

//Ich bin die Auferstehung und das Leben.//

Joh. 11, 35.

Das Leben des Menschen steht unter einem Fluch. Eine unheimliche, finstere Macht ist hinter uns her, erschreckt uns. Wir verbergen uns vor ihr, aber immer wieder ertönt hinter uns ihr gellendes Spottgelächter; wir fliehen vor ihr, aber immer wieder greift die Gespensterfaust aus dem Abgrund nach uns; sie spielt mit uns ein grausames Spiel: bald erhascht sie uns, bald läßt sie uns los; aber wir sind ihr verfallen, und zuletzt zieht sie uns hinab ins Dunkel. Wer kennt diese Macht nicht?

Immer wieder stehe ich erschüttert vor Böcklins Toteninsel. Mitten im sturmgepeitschten Meer ein gigantischer Felsenberg. Ein dunkles Tor führt zwischen ein paar Zypressen hinein in undurchdringliche Finsternis, und ein Kahn steuert dieser Pforte zu, in dem eine weiße Gestalt sich über einen Sarg beugt. Trostlosigkeit, Hoffnungslosigkeit atmet das Bild. Nur über der Felsenburg tut sich in einem schmalen Spalt der Himmel auf und ein kümmerlicher Lichtschimmer leuchtet ins Dunkel, wie eine zarte Ahnung, eine hilflose Hoffnung. — Das Bild ist eine erschütternde Offenbarung des Menschen ohne Christus. Die Gestalt im Kahn ist der Mensch auf den unendlichen Wogen der Vergänglichkeit; er treibt dahin, den Tod vor sich und nichts als den Tod. Das weiße Gewand redet von dem göttlichen Ursprung, aber trauernd beugt sich die Gestalt über den Sarg. Wer ist in diesem Sarg? Ist es die Seele

selbst, die der Mensch zu Grabe bringt? Die Felsen sind unser Leibesdasein, dem wir nur durch die dunkle Pforte enttrinnen können in die undurchdringliche Nacht der Ewigkeit, die Zypressen sind unsere Seelenstimmung, und der kümmerliche Schein unser Geistesleben, das unser Leben erhellen soll und das doch so wenig Licht bringt in unser Todeslos. — Das ist's, was der Maler hat zeigen wollen: der Tod ist ein unergründliches Meer, ein unentrinnbares Schicksal, ein grauenhaftes Geheimnis.

Seit die Sünde in die Welt gekommen ist, ist alles Leben dieser Macht unterworfen. Das ist der Zorn Gottes, daß wir so schnell dahin müssen; der Tod ist der Sünde Sold. Der Gifthauch aus der Hölle weht an die Schönheit der Natur und ihre Herrlichkeit verwelkt, wie vom Feuer versengt. Der Tod bricht junge, hoffnungsfrohe Menschenknospen ab und zertrifft sie hohnlachend; er trennt, was für ewig zusammengehört. Und wie ein Damoklesschwert hängt unser Schicksal über unserem Haupt; trifft es uns heute oder morgen? Wer weiß es? Unser Leben steht unter der Macht des Todes. Das Sprichwort sagt: Ist der Mensch geboren, so fängt er an zu sterben.

Und doch wird der Mensch geboren mit der unabweislichen Sehnsucht nach Leben; deshalb flieht er den Tod: im Genuß und in Erdenlust will er sich selbst vergessen; sein Geist sucht nach einem Mittel gegen den Tod; alles Hezen und Jagen, alle Weisheit und alle Religion hat nur den einen Zweck, die Macht des Todes zu brechen. Kann sie gebrochen werden? Oder hat das Sprichwort recht: Wider den Tod ist kein Kraut gewachsen?

Der Unglaube sucht sich mit dem Tod abzufinden. Man sagt: Der Tod ist ein Schlaf, eine wohlverdiente Ruhe nach qualvoller Mühe; man muß sich trösten, daß nun andere unsern Platz einnehmen. Aber wie kann man

den Tod einen Schlaf nennen, wenn es kein Erwachen mehr gibt? Und wie kann man sich abfinden mit dem Tod angesichts so manches grausamen Schicksals: bei dem rätselhaften Sterben begabter Kinder und junger Mütter, bei dem Massensterben infolge von Epidemien oder Unglücksfällen, bei dem Sterben vor dem Tod im Irrenhaus, bei der Ohnmacht des Menschen gegenüber einem frühzeitigen Tod? Der Unglaube behauptet: Nach dem Tod ist alles aus! Aber damit gibt er dem Tod alle Macht in die Hand. Woher kämen sonst die Selbstmorde, die heute wie eine Seuche junge Menschen dahintraffen? Ist nicht der Unglaube daran schuld? Wenn nach dem Tod alles aus ist, dann hat es wirklich keinen Sinn, weiterzuleben, sobald das Leben uns überdrüssig und unbequem wird. Bei einem jugendlichen Selbstmörder fand man einen Zettel mit der Aufschrift: „Es hat keinen Sinn zu leben; das Leben ist eine Flunkerei.“ So nimmt der Unglaube dem Menschen die Lebensverantwortung und gibt dem Tod alle Macht in die Hand. Aber auch der gewöhnliche Glaube an ein Fortleben nach dem Tod kann dem Tod nicht die Macht nehmen. Es ist ja schön, sich an Gräbern trösten zu lassen mit dem Hinweis auf die Heimat der Seele; es ist beruhigend, wenn man sich vorstellen darf, daß der Verstorbene aus dem Tod ins Leben eingegangen ist. Aber das ist gar zu oft nur Täuschung und frommer Selbstbetrug. Der Tod ist keineswegs der Herrenmeister, der der Seele plötzlich in den Himmel hilft. Die Seele, die in dieser Welt unter der Herrschaft des Todes stand, wird auch im Jenseits dem Verderben nicht entgehen. Und das gilt nicht nur für die Seele des Gottlosen, sondern auch für die des Frommen. Keiner wird bestreiten, daß David ein Frommer war; und doch sagt er in Psalm 6: Herr errette mein Leben und hilf mir; denn im Tode gedenkt man dein nicht, und

wer dankt dir im Totenreich? Die Alten hätten durchaus recht, wenn sie meinten, daß die Seelen im Schattenreich ein dunkles Leben führten; die Seele, in der die Sünde mächtig geworden ist, kann nicht ohne Weiteres der Macht des Todes enttrinnen, auch im Jenseits nicht.

Nur auf dem Grunde dieser ganz trostlosen Tatsache verstehen wir die Botschaft von der Auferstehung recht. Auferstehen heißt nicht weiterleben, sondern neu werden, heißt Schöpfung einer neuen Welt. Das aber kommt nicht von selbst; dazu ist vielmehr die Schöpferkraft Gottes nötig. Deshalb gibt der gewöhnliche Wortglaube an eine Auferstehung in der andern Welt so wenig Kraft. Wie oft tröstet der Mensch mit dem Hinweis auf ein Leben nach dem Tod, weil man in seiner Verlegenheit nichts anderes zu sagen weiß, und weil man nicht zu rechnen wagt mit einer gegenwärtigen Lebensmacht. Doch kann dieser Trost nicht helfen; ihm fehlt die überzeugende Wirklichkeit. Wir merken das bei Martha in unserem Textkapitel. Jesus hat sie getröstet mit dem Wort: Dein Bruder wird auferstehen. Sie aber ist enttäuscht. Eine gewisse Bitterkeit liegt in ihrer Antwort: „Ich weiß, daß er auferstehen wird am jüngsten Tag.“ Dieser Glaube nimmt ihr nicht ihren Schmerz. Vielleicht fühlt sie auch, daß das noch nicht einmal ohne weiteres wahr ist. Lazarus wäre nie auferstanden, weder für die irdische Welt, noch am jüngsten Tag, ohne die Tatsache, die der Herr jetzt der Martha offenbart: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Nur weil er die Auferstehung ist, hat der Glaube an unsere Auferstehung recht. Der Herr vertröstet nicht mit sadem Menschentrost, sondern er bietet sich selbst dar als die gegenwärtige Lebensmacht zur Überwindung des Todes. Er tröstet nicht mit Worten, sondern durch wirkliche Lebens t a t. In Baden-Baden zog

sich eine dort zur Kur weilende reiche Holländerin eine tödtliche Verletzung zu. Als der Arzt erklärte, mit seiner Kunst sei es zu Ende, ließ sie den Pfarrer rufen. Den empfing sie mit der jammervollen Klage: „Ach, noch so jung, und doch sterben müssen.“ „Ich weiß ein Mittel gegen den Tod“, antwortete der Geistliche. Da horchte sie gespannt auf: „Und das wäre?“ fragte sie. Der Pfarrer zog sein neues Testament aus der Tasche und las ihr vor: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe“. Er ist die Auferstehung. Ohne ihn gäbe es keine Erlösung aus dem Gefängnis, auch für die Frömmsten nicht.

Er trägt das Leben in sich und bringt es hinein in die Welt des Todes. Da wird eine neue Welt; das Alte vergeht und es wird alles neu. Seine Auferstehung ist der Anfang dieser neuen Welt. Seitdem geht das Leben in einem Siegeszug über die Erde; alle Todesmächte müssen weichen; sie können ihm nicht standhalten; denn das Leben ist stärker wie der Tod. Und einst wird er wiederkommen in Herrlichkeit; dann werden Tod und Hölle geworfen in den feurigen Pfuhl und die Seinen werden in verklärter Leiblichkeit auferstehen durch seine Macht. Auch in das Totenreich steigt er hinab und führt alle, zu deren Ohr die Lebensbotschaft nicht drang mit sich, bindet sie los von den Banden des Todes. Daß er die Auferstehung ist, das macht all unserem Todeselend ein Ende.

„Glaubst du das?“ fragt der Herr die Martha. Das fragt er auch uns! Die Botschaft kann uns nichts nützen, wenn wir nicht glauben. Aber das heißt nicht: hältst du das für wahr? Von einem bloßen äußerlichen Bekennen will der Herr nichts wissen. Alle Rechtgläubigkeit hilft nicht gegen den Tod. Glauben ist Vertrauen, Rechnen mit der

Auferstehungskraft des Heilands, ist die brennende Begierde, sich von ihm ergreifen zu lassen. Wer da lebet und glaubet an ihn, der wird nimmermehr sterben! Zur Zeit des Rationalismus im 18. Jahrhundert behandelte ein Pfarrer in der Christenlehre den Artikel von der Auferstehung. Er fragte nach einem Beweis für das Leben nach dem Tod. Lange erfolgte keine Antwort. Endlich rief aus dem Kreis der Zuhörer ein frommes, altes Weiblein: „Christus lebet in mir!“ Dazu wußte der Pfarrer nichts zu sagen; mit einem Amen schloß er die Unterredung. Darin besteht die Auferstehung, daß wir uns von dem lebendigen Christus ergreifen lassen, damit sein Geist unser Leben bis ins Kleinste und Allerkleinste durchdringe. In der Lebensverbindung mit ihm ist der Tod für uns aufgehoben. Auferstehen kannst du aber nicht, ohne vorher gestorben zu sein; Auferstehung ist Erweckung aus dem Tod. Sterben muß das alte, der Welt und dem Tod verfallene Ich. Das wollen wir ohne Pomp zu Grabe tragen; dann erst kann Christus in uns sein „Ich bin die Auferstehung“ sprechen; dann erst erleben wir eine wirkliche Totenerweckung. Dann atmen Menschen auf, die sich bisher in der Furcht des Todes zermarteten und quälten; dann lösen sich Ketten, Kerkertüren springen auf; dann wird der Gebundene frei vom Dienst der Eitelkeiten, frei von dem Joch häuslicher und beruflicher Sorgen. Alle Lebensmüdigkeit weicht und jauchzende Lebensfreude durchflutet Seele und Leib. Wo der Glaube an den Auferstandenen nicht da ist, da muß schließlich der Mensch kapitulieren vor der Macht des Todes, der Sorge, der Sünde; da ist allerdings das Grab finster und das Leben eine Qual. Wenn er aber seine Macht offenbart, dann ist es, wie wenn der warme, linde Frühlingshauch nach des Winters Frost das keimende Leben weckt.

Es gibt verschiedene Stufen des Todes. Da ist ein junges Menschenkind in Freude und Hoffnung. Aber hinter den roten Wangen und den lachenden Lippen wohnt der Tod. Niemand sieht es; aber das Gift ist im Herzen und tut seine Wirkung. Der Mensch gleicht dem Töchterlein des Jairus. Sein Tod ist noch nicht bekannt; noch liegt die Farbe des Lebens auf seinen Wangen. Andere sind schon zu Fall gekommen; die Menschen rücken von ihnen ab; die Gemeinschaft der Gläubigen trauert um ihren Tod, wie die Stadt Nain trauerte mit der Witwe. Und wieder gibt es Menschen, die gleichen dem toten Lazarus in unserem Textkapitel, der schon 4 Tage im Grabe lag; Verwesungsgeruch geht von ihnen aus. Aufgegeben von den Menschen und von sich selbst, haben sie keine Kraft mehr, sich zu erheben, wenn sie es auch wollen. Als Sklaven der Begierden leiden sie Höllenqual schon auf Erden. Sie haben ihre Seele selbst getötet. Aber für alle Sterbenden und Gestorbenen gilt die Botschaft: Das Leben ist erschienen. Es ist ganz einerlei, wie weit der Tod fortgeschritten ist; tot ist tot; weder für den Lazarus, noch auch für das Töchterlein des Jairus gibt es eine Hoffnung auf der ganzen Welt. Aber für alle ist Jesus Christus die Auferstehung. Wir müssen nur unsere hoffnungslose Lage erkennen und uns diesem Christus überlassen. „Da wir tot waren in Sünden, hat uns Christus lebendig gemacht!“ Er hat! Das Auferstehungsleben ist da! Es umflutet uns; es will eindringen in unsere Seelen. Und wenn wir auch nichts davon wissen und wie tote Leichname dahintreiben: die Flut, die uns trägt, ist Lebenswasser. O glaube doch, liebe Seele! Glaub, daß seit Jesu Tod und Auferstehung eine neue Welt angebrochen ist, glaub, daß ihr Lebenshauch dich umweht, wo du auch bist, glaub, daß du zu Jesus gehörst

und durch ihn zu dem Gott des Lebens und öffne dem
Frühlingswind Tür und Fenster.

Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Frühlingshauch. O laß sie ein!
